

aus: Zeitschrift „Die Gemeinde“ 19/2006, S. 8-9

(der folgende Text steht auf Seite 8)

Wunsch- und Zerrbilder durch biblische Urbilder ersetzen

### **Not und Nutzen von Gottesbildern**

Bis zur Aufklärung war das Hauptmotiv religiöser Aktivitäten im angeblich so frommen Mittelalter die Angst vor der Hölle, die ewige Trennung von Gott. Man wollte sich durch gute Werke, Askese, selbst auferlegte Bußübungen, Armut und Verzicht die Seligkeit verdienen. Die religiöse Grundmotivation bestand in der Furcht vor dem drohenden Strafgericht Gottes.

Der Antrieb für jegliche religiöse Aktivität war die Angst, das Ziel des Lebens zu verpassen: nicht ins Himmelreich zu gelangen. Zahlreiche Bilder des Mittelalters stellen die Süßigkeit des Paradieses als ein Land, wo Milch und Honig fließt, in starkem Kontrast dar zum abgründigen, kalten und finsternen Höllenreich. Diese Bilderwelt war eindrucklich und führte zu einem Gottesbild, das in dem Schöpfer einen grausamen und kalten Patriarchen sieht. Solche Vorstellungen sind heute immer noch verbreitet. Wie im wirklichen Leben sei es erste Christenpflicht, einen möglichst guten Eindruck beim „Chef“ zu machen. Gott erscheint hier als eine ferne und unnahbare Größe, die irgendwie besänftigt und bei Laune gehalten werden muss. Kein Wunder, dass ein derartiges Gottesbild zur Leistungsfrömmigkeit führt: möglichst richtig beten, ja nicht den Gottesdienst verpassen, die Zehn Gebote halten, bloß vor dem Essen beten ... Wo Angst vor Gott das Grundmotiv ist, ist Flucht eine nahe liegende Haltung: möglichst weit weg auf Distanz gehen, möglichst selten Kontakt haben.

Gott - wer ist das? Ein strenger Kontrolleur und strafender Richter oder ein einfühlsamer Begleiter und liebevoller Vater? Zweifellos wird unser Glaube maßgeblich von den Gottesvorstellungen geprägt, die sich hauptsächlich aus drei Quellen speisen: den Erfahrungen mit den Eltern, der religiösen Erziehung und dem Umgang mit sich selbst. Denn der Umgang mit dem eigenen Selbst spiegelt etwas wider von dem Bild, das ich von Gott habe.

Gottesbilder sind biografisch geprägt: Bilder sind nötig, um Vertrauen zu fassen und sich eine Vorstellung vom Gegenüber zu machen. Gleichzeitig sind Bilder hinderlich, weil sie Augenblicksmomente festschreiben und dadurch Macht und Kontrolle suggerieren. Einerseits brauchen wir so eindruckliche Gottesbilder wie die des fürsorglichen Hirten, andererseits stehen wir in Gefahr, dabei andere Facetten Gottes aus dem Blick zu verlieren. Denn häufig ist Gott so ganz anders, so völlig ungewöhnlich. Er kann sich bei näherem Einlassen auch als rätselhaft, schweigsam oder überraschend abweichend von unseren Erwartungen erweisen.

Kein Mensch kennt aus seiner eigenen Erfahrung so eine selbstlose und umfassende Form der Liebe, wie sie Gottes Wesen ausmacht. Vater- und Mutterliebe werden immer auch durch unbewusste Eigeninteressen gesteuert, das geht gar nicht anders. Gottes Wesen übersteigt unseren Erfahrungshorizont und unser Vorstellungsvermögen. Aus Unsicherheit gehen wir mit unseren Vorerfahrungen auf Gott zu und stehen deshalb in Gefahr, ein verzerrtes Bild von Gott zu erhalten. Die Bibel stellt Gott sehr gegensätzlich vor: sowohl als Richter als auch als Retter. Das alttestamentliche Gottesbild wird durch das des Neuen Testaments erweitert und ergänzt. Beide Aspekte Gottes sind zutreffend, sie gehören unbedingt zusammen und ergänzen sich. Durch Absolutsetzung eines Aspekts entstehen einseitige, verzerrte Gottesbilder. Beispiele für solche Schief lagen sind der Richter-Gott und der Lückenbüßer-Gott.

(der folgende Text steht auf Seite 9)

Das Bild vom Richter zeichnet Gott als unerbittlichen Gesetzeshüter, der unbarmherzig jede Verfehlung bestraft, ohne nach den Motiven und Hintergründen zu fragen. Dieser strenge Tyrann duldet keinen Widerspruch, für ihn gibt es keine verstehende Güte und keine Barmherzigkeit. Das Lebensprinzip, das daraus resultiert, ist Pflichterfüllung und Gehorsam. Beim „Lückenbüßer-Gott“ wird eine fehlende Charaktereigenschaft angeblich aus geistlicher Motivation Gottes Obhut anvertraut. So möchte etwa ein selbstunsicherer Mensch auf keinen Fall irgendeinen Fehler machen und alles nach Gottes Willen ausrichten. Bei jeder Kleinigkeit wird nach Gottes Willen gefragt - selbst um die Marke des Spülmittels wird gebetet. Hier wird eigene Verantwortung abgelehnt, sondern Gott als Lückenbüßer für eine ausgeprägte Entscheidungsschwäche benutzt. Sowohl Wunsch- als auch Zerrbilder verdecken den Zugang zum lebendigen Gott, dessen Handeln die Bibel eindrücklich beschreibt und dessen Handschrift bis heute in vielen Lebensgeschichten sichtbar wird.

Gottesbilder entsprechen in der Regel zunächst den biografisch und seelisch geprägten Beziehungserfahrungen. Das, was ich früher mit Autoritäten und Vorbildern erlebt habe - mit Vater und Mutter, vielleicht älteren Geschwistern oder Lehrern, übertrage ich auf Gott. Kein Wunder, dass es deshalb für viele Menschen schwer ist, mit dem so ganz anderen Wesen Gottes, seiner unbegreiflichen Liebe umzugehen und sich auf sie einzulassen!

Christus ähnlicher zu werden ist im Prinzip ein lebenslanger Prozess, bei dem es darum geht, sich immer wieder von eingefahrenen Denkmustern zu verabschieden und sich immer wieder neu der unglaublichen Liebe Gottes auszusetzen. Klar, Gewohnheiten schaffen Sicherheit. Aber es stimmt, was Ricarda Huch so formuliert hat: „Alles Menschliche will Dauer, Gott will Veränderung.“ Wer ist mutig genug, Gott an sich herankommen zu lassen und sich von Gott lieben zu lassen? Welche Haltung haben wir zu Gott: Angst oder Liebe? Bei Gott kommt es darauf an, keine Angst vor der Liebe zu haben! Nicht Angst oder Liebe - keine Angst vor der Liebe! Es geht um eine tiefe Liebesbeziehung anstelle pingeliger Leistungsfrömmigkeit. Mit guten Taten kann Gottes Anspruch sowieso nicht erfüllt werden. Langfristig entsteht bei diesem Bemühen automatisch die berüchtigte Scheinheiligkeit - letztlich geht es um Flucht vor Gott. Die Liebe hingegen sucht Nähe und freut sich an der Gegenwart Gottes.

Gott aus Dankbarkeit zu lieben, dieses religiöse Grundmotiv entdecken viele Menschen erst später in ihrem Leben. Gottesbilder sind zunächst biografisch und seelisch geprägt. In der aktiven Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes können aber ganz neue Sichtweisen gewonnen werden. In der Bibel und auch in der Kirchengeschichte wimmelt es von Menschen, die im Laufe ihres Lebens ein radikal anderes Gottesbild gewonnen haben: Sehr häufig veränderte sich das Verhältnis zu Gott von einem dogmatischen, gesetzlichen Glauben hin zu einer ganz persönlichen Liebesbeziehung. Menschen sinnen über Gott und die Bibel nach - und legen sie zunächst nach ihrer Erziehung und Sichtweise aus. Wenn man dann aber den Geist Gottes neben anderen Methoden durch die Bibel an sich wirken lässt, kann das eintreten, was der Hebräerbrief so beschreibt: „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als ein Schwert und unterscheidet Seele und Geist.“ Seelische Gottesbilder können als Wunschvorstellungen enttarnt werden, sie müssen als Illusion aufgegeben werden und der Wahrheit Gottes weichen.

Die Seele mit geistlichen Bildern füllen: Die Wirklichkeit tatsächlich und unvoreingenommen wahrzunehmen, ist aber eine Unmöglichkeit. Wir können die Wirklichkeit nämlich gar nicht objektiv wahrnehmen - die Welt entsteht im Kopf und ist geprägt von unserer subjektiven Brille, den zahllosen Filtern aus Anlage und Erziehung. Das ist bei den Gottesbildern schon deutlich geworden. Weil Gott unsichtbar ist, brauchen wir Bilder! Die wirklich wichtigen Dinge kann ich nicht objektiv erfassen und etwa fotografieren: Schmerz, Leid, Hoffnung, Vertrauen, Trauer, Wut, Liebe oder Angst - all das kann nicht gemessen oder reproduziert werden. Die wirklich wichtigen Dinge des Lebens erschließen sich nur zeichenhaft-symbolisch durch Gesten und Bilder. Allerdings werden wir mehr und mehr von aggressiven Bildern umlagert: Die grelle Bilderwelt von Werbung, Fernsehen, Internet, Handy- Clips zieht uns in ihren Bann, blendet uns und verdirbt die Sehnerven.

Gottes Wirklichkeit ist unsichtbar und real und es bedarf einiger Sehübungen, etwas von Gottes Wirken in unserem Alltag mitzubekommen. Vor allem benötigen wir ein erneuertes Denken und eine geistliche Gesinnung. Allein mit Hilfe des Heiligen Geistes ist es möglich, Gottes feine Fingerzeige zwischen dem irritierenden Lichtgeflacker unserer Umgebung wahrzunehmen. Ein christlicher Psychologe stellte seinem Lehrbuch folgendes Motto voran: „Herr, gib uns Augensalbe, damit wir sehend werden.“

Paulus gebraucht im Römerbrief das anschauliche Bild der Wohnung. Wir sind verantwortlich für die Innenraumgestaltung unserer Seele. Wer darf unser Innerstes designen, welche Bilder prägen unsere Seele? Wunschträume aus Hollywood oder echte Menschlichkeit? Und welches Gottesbild bestimmt uns? Es geht bei einer authentischen Gottesbegegnung darum, das einseitige Pseudo-Gottesbild als selbst gemacht und seelisch-biografisch geprägt zu entlarven und durch positive, biblische Gottesbilder zu ersetzen.

Im Kolosserbrief bezeichnet Paulus Jesus als „das Bild des unsichtbaren Gottes“. Das Denken und Handeln Jesu, wie es die Evangelien überliefert haben, sind ideale Bilderquellen. Schon seit der frühesten Christenheit wird dazu die biblische Betrachtung verwendet, bei der man sich regelrecht in eine biblische Szene hineinversetzt, sie meditiert und tief in sich aufnimmt. Wie hat Jesus reagiert, als Satan ihn versuchte, wie sprach er mit Nikodemus in der Nacht, wie ging er mit der Prostituierten am Jakobsbrunnen um, wie begegnete er den beiden traurigen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus? Wir benötigen einen biblischen Bildervorrat, um der MTV-Bilderflut etwas entgegensetzen zu können.

*Dr. Michael Utsch*

*ist Psychologe und Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen*